

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 16 (1930)
Heft: 41

Artikel: Der neuen Schule Krisis
Autor: A.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-536779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht ganz deutlich. Vielleicht darf man die Stelle auffassen als eine Gegenübersetzung des klar bewussten Geistes und des mehr unbewussten, traumartig intuitiven Schaffens der Phantasie, aufgefasst als innerster Kern dichterischer Gestaltungskraft.

Nicht minder kostbar unter den Gedichten sind die „Terzinen über Vergänglichkeit“, die ausgesprochen das Traumhafte irdischen Erlebens gestalten. — Doch möchte ich zum Schluss lieber einige Notizen zu den „kleinen Dramen“ geben.

Sie sind — mit Ausnahme der „Ariadne auf Naxos“ (1910) — alle im Jahrzehnt vor der Jahrhundertwende entstanden. 1891 — also 17jährig, schrieb Hofmannsthal „Gestern“ — wo bereits eines seiner späteren Lieblingsthemen gestaltet wird: Wandlungsfähigkeit und Treue. 1892 der „Tod des Tizian“ in einer Sprache, die uns greifbar nahe bringt, dass berauschende Schönheitsfülle und Sterben nicht allzuweit getrennt sind. 1893 das oft genannte Dämmerstück „Tor und Tod“. 1897 dann das „kleine Welttheater“, „Der weisse Fächer“, „Der Kaiser und die Hexe“, „Die Frau im Fenster“. 1899: „Das Bergwerk von Falun“.

Es kann hier nur hingewiesen werden darauf, dass diese kleinen Kostbarkeiten sehr innig mit den reifen Werken der Spätzeit verbunden sind. Eine Wahl zur näheren Interpretation unter den neun tut fast weh. Ich beschränke mich auf das „Bergwerk von Falun“.

Die Stoffquelle dazu ist wohl eine Erzählung E. T. A. Hoffmanns: Die Bergwerke von Falun.

Das Drama Hofmannsthals spielt an einem nordischen Strand und zeigt uns, wie ein Matrose dazu kommt, seinen Beruf zu wechseln, um in Falun ein Bergmann zu werden. Die „Bergkönigin“ erwartet ihn. Das Stück schliesst mit den Vorbereitungen zur Abfahrt nach Falun. Für Deutungsversuche ist es ein weites Feld.

Ohne auf das Rankenwerk der Nebenmotive einzugehen, stellt sich nur im „Bergwerk von Falun“ eine übersteigende Innerlichkeit als treibende Kraft dar. — Elis ist prädestiniert, ein Bergmann zu werden, einer, der die äussere Wirklichkeit verlässt, um innenwärts zu leben. Das Leiden an unerbittlicher Tatsache weist ihm diesen Weg, der Tod seiner Mutter. Der Schmerz über ihren Verlust bringt ihn ausser sich — „er könnte den fremden Mann sich träumen, dem seine eigenen Hände gehören.“ Von diesem Punkt aus unternimmt er den Rück- und Einzug in die Tiefen einer beinahe ganz losgelösten Innerlichkeit. Die Reden, die er an seine Mutter richten wollte, schlugen sich nach innen, heisst es. So versetzt er uns das Ziel seiner Sehnsucht aus der unbeugsamen Realität in die ans Unendliche grenzenden Möglichkeiten der Innenwelt. — Der Sinn für das Reale ist ihm verloren gegangen, da er ja vom Lügensinn der Augen spricht.

Verkörpert ist die Innenwelt im Reiche der Bergkönigin. Sie kann der Zeit entgegenschwimmen und die Vergangenheit zur Gegenwart umwandeln. Das ist die Ungebundenheit innerer Wirkungsform, für die aber Elis noch nicht vollreif ist: Er weiss nicht, träumt er oder wacht er, da er den Traum doch fraglos als wahre Wirklichkeit annehmen sollte. Und der Spiegel Agmahds zeigt ihm seine noch nicht ganz gelösten Bindungen an die Aussenwelt.

Aber — ist es einem Menschen überhaupt mög-

lich, sich so restlos nach innen zu wenden, eine Verbindung zu lösen, die durch seine Natur gegeben ist? So fragt sich wohl auch der Bildner dieses Elis und gibt damit dem „Bergwerk“ jene Melodie, die gleichsam unter dem Geschehen, nur leise und von ferne klingend, durchläuft — an einzelnen Stellen aber deutlich aufrauscht, die Melodie vom Tod. So spricht Elis von der grossen, totenhaften „Drift“ und vom „letzten Kap“, das er noch zu umsegeln gedenkt. Auf erlöschendes Leben deutet auch der fallende Stern — wie in der „Hochzeit der Sobeide“. Die Szene, in der Elis abgesegelt nach Falun, trägt aber gar nicht den Hauch der Wehmut — im Gegenteil, es ist fast frischfroher Auszug — entsprechend der Auffassung vom Tod, wie sie sich in Hofmannsthals Werken kundgibt.

Ob sich das kleine Drama für die Schule eignet, wird jeder einzelne Deutschlehrer für seine Klasse zu entscheiden haben. Zweifellos wäre das ungewöhnliche, tiefsinnige (das Adjektiv steht hier am Platz wie selten) Werk viel ausgiebiger zu untersuchen. Aber ich kann hier bloss Andeutungen geben und sehe mit Schrecken, dass ich selbst so nicht über die Jahrhundertwende gekommen bin — den Hofmannsthal vor 1900 kaum gestreift und den Spättern gar nicht berührt habe. Ueber das „Salzburger grosse Welttheater“ und den „Turm“ hat Nadler in seinem Aufsatz „Hofmannsthal und das Sozialproblem“ (Die neue deutsche Rundschau, November 1929, Fischer-Verlag) das Wesentliche sehr treffend ausgeführt. Es sei zum Schluss eindringlich auf diesen Aufsatz verwiesen. Kommt man dem Winke nach, so haben meine ganz unzulänglichen, fast zwischen den Stunden festgehaltenen Notizen immerhin einen Dienst geleistet.

Olga Brand

Der neuen Schule Krisis

Hat die neue Schule — die Arbeitsschule — abgewirtschaftet, sie, die mit soviel Tamtam ihr Geburtsfest erlebte?

Wer möchte das behaupten, gar beweisen, nachdem unsere neuen Lehr- und Lernmittel sich ganz auf dieses Prinzip einstellen! Und doch steht sie mitten in einer tiefen Krisis, vor allem die neutrale, oder besser glaubenslose, wenn nicht glaubensfeindliche Arbeitsschule.

Scharrelmann — einer, der es wissen muss — ruft ergreifend nach der Umkehr: „Wir Schulleute, Politiker, Wissenschaftler, Denker, Künstler haben die Riesenaufgabe zu bewältigen, den Materialismus unserer Zeit, der das Sinnenfällige für das Einzig-Wirkliche hält, zu überwinden. — Aber wie? Woher kommt Hilfe? Aus der vollen Umstellung der gesamten Denkweise, auf das Herausstellen von Erziehungsgedanken, die uns alle neu begeistern und die auseinanderstrebenden Kräfte neu zu einigen vermögen.“

Die Umwandlung ist schwierig; denn keiner ist in seinen Gedanken frei und vorurteilslos, jeder ist Kind seiner Zeit und nicht mehr kritisch genug, um alle Anschauungen und Meinungen nachzuprüfen auf ihren Wahrheitsgehalt.

Durch die wissenschaftliche Denkweise sind wir ums Beste betrogen worden — um eine auch das Herz befriedigende Lebensauffassung.

Materialismus aber ist Selbstvernichtung.

Wie umlernen? Das Geistige allein ist das Entscheidende, das Allein-Wert-Schaffende.

Wie umstellen? Das Verständnis für religiöse Werte muss neu belebt, die Sehnsucht nach einer Vertiefung der Anschauungen über die letzten Dinge geweckt werden. Aber niemand weiss, was Leben ist, welches sein Sinn.

Wie kommt die Schule zu einer neuen Weltauffassung, einem andern sittlichen Fundament, breiter und solider als das materialistische?"

So Scharrelmann in seinem Werke „Vom strahlenden Leben“.

So viele Sätze, so viele Anklagen, so viele Sehnsüchte, so viele Herzwünsche aus edlem Geblüte eines suchenden, strebenden Geistes aus der Nacht des Stofflichen zum Sonnenlicht des Religiös-Geistigen, einer Seele, die Erlösung fordert und der neuen Generation Erlösung bringen möchte.

Niemand weiss, was Leben ist und welches sein Sinn?

Ja, die moderne ungläubige Wissenschaft mit ihren Experimenten und Analysen und Hypothesen gewiss nicht. Ihr Versagen am Konnersreuther-Fall ist zu typisch und andererseits der religiöse Glaube aus der Offenbarung: Gott der Schöpfer, das Leben ein Geschenk der Liebe und Güte Gottes, und sein Sinn: ein Dienen und Lieben dieses Gottes, um zeitlich und ewig glücklich zu sein — zu naiv und einfach, um Glauben zu finden.

Was haben doch wir Katholiken all den irrenden, suchenden Menschen, die nur an die moderne Weltanschauung glauben — voraus? — denen sie „oft fälschlich als Ergebnis wissenschaftlicher Erkenntnisse angepriesen worden ist, Millionen in Unruhe, Lebensangst, in noch schlimmere Dinge hineinjagte.“

Und wir wissen's nicht zu schätzen, verstehen es auch so wenig, dieses reine Gold klar und blank zu halten. Oder ging das Rundschreiben des Hl. Vaters, das von allen Kanzeln verlesen wurde, etwa nur die andern an, die andern, die von diesen goldenen Wahrheiten — „die durch Jahrhunderte und Jahrtausende ihre Lebenskraft bewiesen“ — weder zu sehen noch zu hören bekommen? — Uns musste sie der Papst ins Gewissen schreiben, uns, die wir uns vom Materialismus, vom Stoffanbeten auch nicht frei gehalten, uns, die wir meinen, mit konservativer, statt mit katholischer Aktion ans Ziel zu kommen.

Pius XI. will uns zurückführen zum Lehrer der Lehrer, zum Erzieher der Menschen, zum Fundament, zum Eckstein —, den auch wir schon verworfen —, um den wir auch schon herumgedrückt, dessen Lehren und Beispiel wir auch schon unser kurzlebigen Wissen, unsere seichten Auffassungen, unsere selbstsüchtigen Meinungen entgegen gestellt.

Pius führt zu Christus.

Die heutige Welt sucht ihre Brosamen in Indien und China, am Ganges und in Tibet; ob da Erlösung wird? Warum denn blieb Indien solange stumpf, bis heute, und erst China?

Die manuelle Arbeitsschule entwickelte sich zur geistigen; aber vergessen wir nicht, dass auch sie nur ein System, eine Methode ist und sicher Fiasko macht, wenn „das Verständnis für religiöse Werte, für die letzten Dinge und für den Ursprung des Lebens und seinen Sinn“ die breiten Massen des Volkes nicht wieder erfasst — aber zuerst uns, die Lehrer und Erzieher, die katholischen Führer; — von oben muss das Beispiel kommen, das veredelnde, wie auch von oben das zersetzende, das zersetzende, das modernisierende kam.

Ein Beispiel katholischer Aktiven wäre die Fronleichnamsprozession. Ich nahm in der Stadt Luzern letzten

Sommer daran Anteil und schloss mich, als Freund der Abteilung kath. Männervereine, an, neben katholischen und christlichsozialen Führern der Stadt. Von lautem Beten keine Rede; hie und da ein ganz schüchternes Gemurmel, wenn die Stimme des Vorbeters bei den Jünglingen zu uns drang; wenige hielten einen Rosenkranz, und von der Seebücke bis zum Hof störten zwei Herren (nicht Männer) durch ziemlich lautes Privatgespräch, Herren, die an Versammlungen von Katholiken mit grossem Worte reinsten Katholiken sind und sich reich applaudieren lassen. Theorie und Praxis, politische und katholische Aktion sind eben zwei grundverschiedene Vorgehen; hier Veräusserlichung, da Verinnerlichung, dort Aufpeitschung der Massen, hier Durchdringung einzelner als Sauerteig, bis auch die Massen wieder innerlich werden.

Jede Lehrperson ein Mitarbeiter der katholischen Aktion, „ein katholischer Aktionär“, die unsere Jugend religiös vertieft, die Schule beseelt, den Charakter veredelt, ganze Menschen schafft: das ist unsere Umkehr, aber auch die Riesenaufgabe.

A. R.

Schulnachrichten

Obwalden. Fortbildungskurs im Zeichnen. Der Erziehungsrat von Obwalden verpflichtete die Lehrkräfte, welche Zeichenunterricht erteilen, zu einem Fortbildungskurs vom 17.—20. September nach Sarnen; dem übrigen Lehrpersonal war der Besuch freigestellt.

Etwa 50 „Kunstjünger“ folgten der Einladung. Als Unterrichtsraum musste die Turnhalle benützt werden. Und nun wurde vier Tage lang mit Fleiss und Freude gezeichnet, gepinselt, geklebt und geschnitten. Der Kursleiter, *Herr Professor Schneebeli* vom Lehrerseminar in Rorschach, verstand es ausgezeichnet, uns während der ganzen Zeit zu freudigem Mitschaffen anzueifern. In gutem methodischem Aufbau führte er uns von Stufe zu Stufe; wir waren erstaunt über sein vielseitiges Können. Er führte uns in Wort und Bild durch den Wald (sein Liebling) zu Baum und Pilz, zu Vögeln, Fuchs, Has und Reh; wir wanderten ins Märchenland und schufen mit freigebiger Schöpferlaune Tier und Mensch und Wald und Haus. Freilich entstand dann manchmal statt des Vogels ein Fisch, statt Wald ein Gekraus und am unbeholfensten benahm sich auf unseren Blättern die Krone der Schöpfung: Der Mensch. — Wundervolle farbige Bilder gelangen Herrn Schneebeli beim Wandtafelzeichnen, sodass mancher Kursteilnehmer oft bewundernd, aber auch etwas mutlos den Stift niederlegte. Aber immer wieder ermunterte der Kursleiter: „Nur nicht denken, das kann ich nicht.“ — Viel Zeit verwendeten wir auf das neuzeitliche Ornament, etwas allzurash musste das Ausschneiden, Kleben, Drucken und Stoffmalen behandelt werden. Aber der Herr Kursleiter hatte gleich am Anfang betont: Die Zeit ist kurz, ich kann nicht alles behandeln, gebe nur Anleitung, nachher müssen Sie selber weiterbauen, und da gibt es nur ein Mittel: Ueben, üben und noch einmal üben.

Mit einer dicken Mappe voll „Kunstwerke“ wanderten die Kursteilnehmer wieder heim in ihren Wirkungskreis, und ich bin überzeugt, dass in der nächsten Zeichnungsstunde Kinder und Lehrer mit vermehrter Freude arbeiten werden. Wenn diese Arbeitsfreude anhält, dann ist der Zweck des Kurses erfüllt.

Herrn Professor Schneebeli danken wir herzlich für seine grosse Mühe und anregende Arbeit. Wir hoffen bestimmt, ihn bald wieder einmal in unserer Mitte zu sehen mit Stift und Kreide und einem Schweizer-Stumpfen.

Auch dem Erziehungsrate von Obwalden ist die Lehrerschaft zu Dank verpflichtet, der uns durch solche